

Schmuck und Tracht des frühen Mittelalters

Max Martin

Von den Schmucksachen, die wohlhabende germanische Damen des frühen Mittelalters, in der Zeit, da sich der Stamm oder das Volk der Bajuwaren herausbildete, an ihrer Tracht oder allein zur Zierde zu tragen pflegten, geht ein eigener Reiz aus, auch wenn sich die Erzeugnisse der damaligen Gold- und Silberschmiede hinsichtlich Eleganz und Feinheit selten mit antiken, beispielsweise griechischen oder etruskischen Geschmeiden messen können.

Außer reinen Schmuckstücken wie Arm- und Ohringen - seltener sind Hals- und Fingerringe - kennen wir als eigentliche schmückende Elemente der Tracht nebst Schleier- und Haubennadeln hauptsächlich Fibeln (Gewandhaften) der verschiedensten Formen, mit denen Kleidungsstücke zusammengehalten und zugleich geschmückt wurden¹.

Im folgenden Beitrag sollen vor allem einige neue Beobachtungen zur Funktion dieser wichtigsten, aus Metall gefertigten und deshalb uns erhaltenen Trachtelemente mitgeteilt werden, die für die weibliche Tracht der westgermanischen Stämme, d. h. der Franken, Alamannen, Thüringer und Langobarden typisch sind, aber auch bei den sich damals formierenden Bajuwaren üblich waren. Diese Trachtelemente sind also auch im Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstraße reichlich vertreten, auf dessen Funde zum Schluß noch näher eingegangen wird.

Viele dieser Schmuckstücke sind gegossen und bestehen, was für den Großteil der Fibeln gilt, aus Edelmetall, in der Regel aus vergoldetem Silber². Manche sind in der Technik des sogenannten Kerbschnitts verziert: durch die zwar mitgegossene,

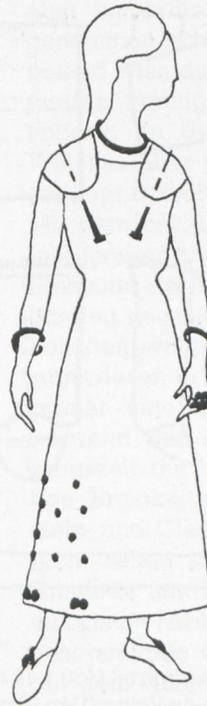
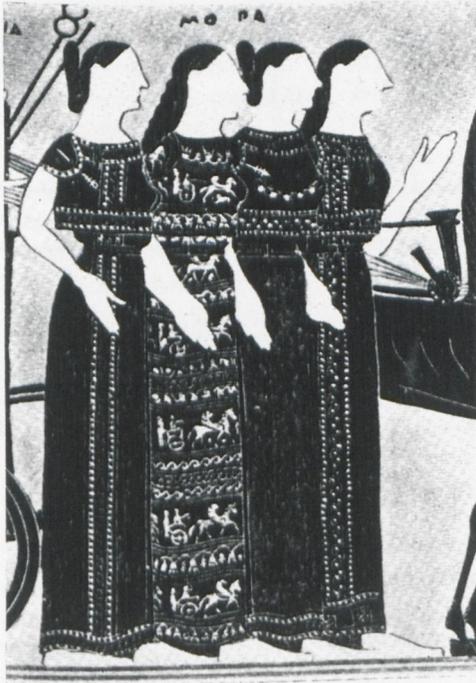
danach aber - bei guten Stücken - tief und sauber nachgeschnittene Kerbschnittdekoration scheint die Oberfläche noch heute, bei wechselndem Licht, immer wieder anders auf und wird gewissermaßen lebendig. Die Schwere der Gußtechnik, die in der klassischen Antike an Edelmetallschmuck nicht geschätzt war, wurde so weitgehend aufgehoben; andererseits schätzte man auch diese, wie etwa die oft massiv geformten, glatten Hals- und Armringe bezeugen.

Nicht nur diese in spätantiker Zeit an gegossenen Gegenständen aufkommende Kerbschnittzier ist neu. Neu war auch seit dem mittleren 5. Jahrhundert, d. h. seit Beginn der Merowingerzeit, wie wir das frühe Mittelalter nach dem bedeutendsten, fränkischen Königsgeschlecht der Merowinger auch benennen, der gesamte Bestand an Fibeln, den nunmehr die westgermanischen Frauen zu tragen pflegten³.

„Neue Zeiten, neue Kleider“ - Zum Entstehen der frühmittelalterlichen Fibeltracht

Vom gefibelten Peplos zur fibellosen Tunika

Noch in der späten Kaiserzeit und vielfach noch während der anschließenden Völkerwanderungszeit trugen die weiblichen Angehörigen der westgermanischen Stämme als Hauptkleidungsstück ein in seiner Grundform seit prähistorischen Zeiten, also seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden bezeugtes Kleid,



1

2

3

Abb. 20 1 Frauen in Peplostracht (mit Nadelpaar) auf einem griechischen Krater, 6. Jh. v. Chr. - 2 Trachtrekonstruktion (von Nadelpaar gehaltener Peplos) anhand eines Grabfundes der Bronzezeit aus Pörndorf, Gde. Bruckberg (Lkr. Landshut). - 3 Trachtrekonstruktion (von Fibelpaar gehaltener Peplos) anhand eines Grabfundes der Latènezeit aus Straubing-Alburg.

das wir nach seiner griechischen Bezeichnung Peplos nennen⁴. Dieser bestand aus einem hinsichtlich Fülle und Qualität des Stoffes unterschiedlichen, gewobenen Tuch rechteckiger Form, das als Schlauch oder Röhre den Körper bis unter die Achseln einhüllte; dabei wurde dessen oben abschließende Webkante zu beiden Seiten des Kopfes, über der linken und der rechten Schulter, von vorne und hinten zusammengeführt und die sich dabei überlappenden Stoffpartien mittels einer Fibel geheftet.

Überall dort, wo in Frauengräbern, von der Eisenzeit

(Abb. 20, 3) bis in die römische Kaiserzeit, an den Schultern der Bestattung oder in deren Bereich ein Fibelpaar zum Vorschein kommt, haben wir mit diesem weit verbreiteten, anscheinend bewährten Kleidungsstück zu rechnen; zur Bronzezeit hatte noch ein Paar mitunter großer Nadeln, deren Spitzen in der Regel - wie die Nadelspitzen späterer Fibeln - nach oben gerichtet waren, diese Funktion erfüllt (Abb. 20, 2)⁵.

Nicht im „Schnitt“, wohl aber in der Üppigkeit der Falten oder der Qualität des Stoffes konnte sich der

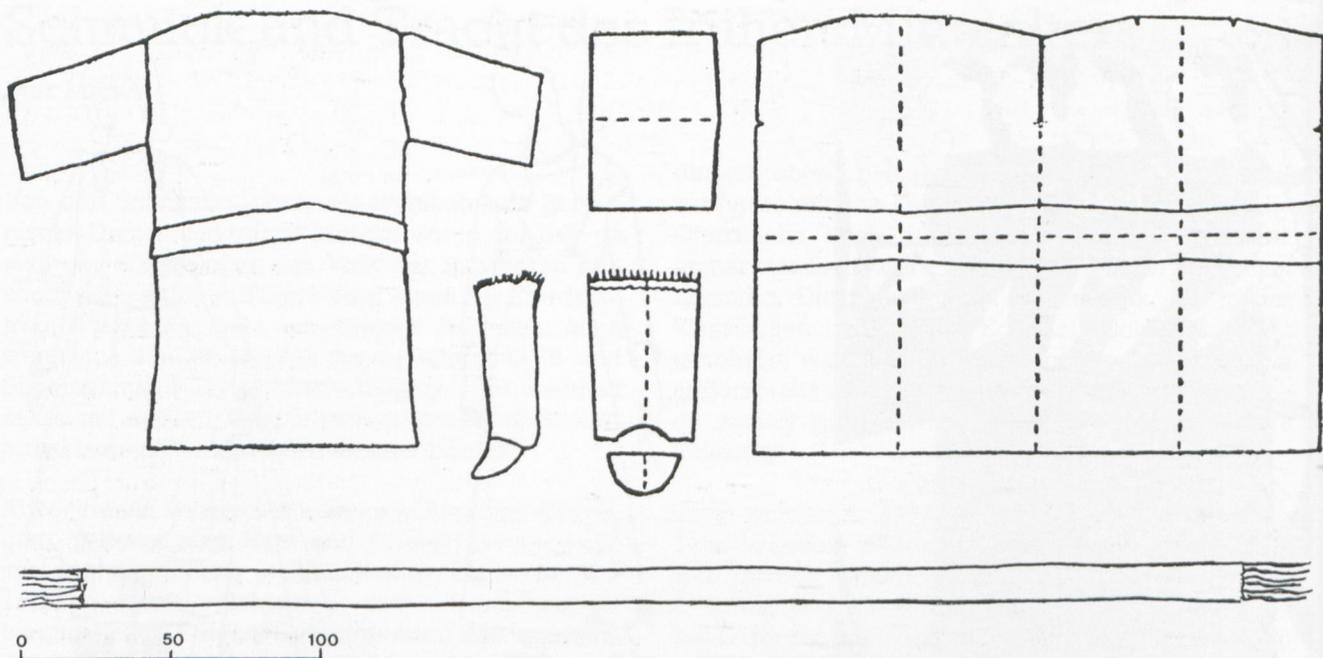


Abb. 21 Komplett erhaltene Tunika mit Stoffgürtel (430 x 12 cm) und Strümpfe aus einem römerzeitlichen Körpergrab des 2. Jh. n. Chr. von Les Martres-de-Veyre (Dép. Puy-de-Dôme).

unterschiedliche Wohlstand der Besitzerin ausdrücken; ärmere Frauen dürften zudem ihren Peplos einfacher und ohne Metallteile verschlossen haben. Unter dem ärmellosen (!) Peplos als dem eigentlichen Kleid wurde nach Bedarf Unterkleidung (z. B. ein Hemd mit Ärmeln) getragen, darüber ein Umhang oder Mantel, den oft eine dritte, einzelne Fibel zu verschließen pflegte.

Diese traditionelle Kleidung war zunächst auch bei der keltischen Bevölkerung der römischen Provinzen üblich gewesen, wurde jedoch dort unter römischem Einfluß allmählich durch ein anderes Kleid verdrängt, die sog. Tunika (Abb. 21)⁶. Diese bestand aus einem oder drei rechteckigen Stoffstücken, deren eines zu einem - bis auf Ausschnitte für Kopf

und das Einsetzen der Ärmel - geschlossenen „Sack“ zusammengenäht war, und an den man zwei zur Röhre zusammengerollte Rechtecke als Ärmel annähte. Auch hier ließ man, was für viele antike (und nachantike) Kleider als charakteristisch gelten kann, die Webkanten der Stoffstücke - zum Zwecke höherer Festigkeit - so weit wie möglich intakt und vermied es in der Regel, den Stoff zuzuschneiden: das Schneiderhandwerk im heutigen Sinne gab es also noch nicht.

In Gallien kam die Tunika anstelle des Peplos bereits im Laufe des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. auf. Bei den westgermanischen Damen hingegen fand dieser Wandel erst im Laufe der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts statt⁷. Angesichts der jahrhunderte-

alten Tradition des Peplos bedeutete dieses „neue Kleid“ der Frauentracht, die Tunika - teils als Vorbote, teils als Auftakt zur Merowingerzeit - eine kulturgeschichtlich zweifellos markante, gewichtige Neuerung.

Im Gegensatz dazu behielten die Damen der ostgermanischen Stämme, vorab die West- und Ostgotinnen, den Peplos bei⁸. Möglicherweise bildete er jedoch nur noch eine an Feiertagen und, fürs Jenseits, im Grab getragene „Nationaltracht“, als die Ost- und Westgoten während des 5. und 6. Jahrhunderts in Italien und Spanien als klare Minderheiten mitten unter mediterraner Bevölkerung lebten, deren weiblicher Teil seit Jahrhunderten die Tunika trug. Dieser eigentümliche, konservative Zug fehlt allerdings bei allen mit ostgotischen Bügelfibel-paaren beigesetzten weiblichen Bestattungen, die aus den Gräberfeldern Straubing-Bajuwarenstraße und Altenerding (Kr. Erding) sowie anderen Fundorten im Ostteil der alten Grenzprovinz Raetien in stattlicher Zahl bekannt geworden sind (vgl. S. 24 f).

Erst wenn wir zu verstehen versuchen, was dieser tiefgreifende Wandel der weiblichen Kleidung, bedingt durch die Anpassung an die romanisch-mediterrane Mode, für die germanischen Damen des 5. Jahrhunderts insgesamt mit sich brachte, können wir auch die neu geschaffene, charakteristischste (west)germanische Fibel der Merowingerzeit, die Bügelfibel, in ihrer Funktion und ihrem Sinngehalt richtig begreifen. Wie die früheren Peplofibeln wurde auch die merowingische Bügelfibel paarweise, allerdings völlig anders getragen. Bereits 1960 hatte O. Doppelfeld, der Ausgräber der reichen Grabfunde unter dem Kölner Dom, mit Recht angemerkt: Die „Bügelfibel der Völkerwanderungszeit ist denn auch ein Gebilde, das in seiner vielfältigen und nach Völkerstämmen zu klassifizierenden Ausgestaltung . . . das Entzücken der Archäologen hervorruft,

aber immerhin doch ein Gebilde, das im Grunde genommen als eine Fehlbildung zu werten ist“⁹. Doppelfeld wies dabei vor allem auch auf den „verkümmerten“, wenig sinnvollen Bügel hin, der nur noch entfernt an die ursprüngliche Funktion erinnere. Welches aber war nun eigentlich die Funktion dieser unpraktischen Gebilde?

Mit dem bei den Westgermanen bis ins frühere 5. Jahrhundert üblichen Peplos waren mehrere weitere Elemente der Kleidung und des Schmucks eng verbunden gewesen, die nunmehr, sofern man sie beibehalten wollte, an der Tunika einen neuen Platz zugewiesen erhielten: An den Schulterfibeln, denen primär eine echte Schließfunktion zukam, hatten während der späten Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit die tonangebenden Damen gerne prächtige Brustketten oder -gehänge aus großen Bernstein- und Glasperlen befestigt, zwischen denen sie nicht selten auch an kleinen Ringen eingehängte Amulette aus Metall oder organischen Materialien einreiheten (Abb. 22)¹⁰. Schulterfibelpaar und amulettgeschmückte Kette(n) bildeten ein Ensemble, das mit dem Aufkommen der Tunika gleichsam seinen Halt verlor.

Andererseits steht heute fest, daß auch das merowingische Bügelfibelpaar und ein daran befestigtes (oder damit verbundenes) einfaches oder doppeltes (?) Gehängeband, an dem außer Perlen und Geräten der gehobenen Tafel (Besteckmesser, Weinsiebchen) auch ein einzelnes großes oder mehrere kleine Amulette (Bergkristallkugel, Bernsteinscheibe, Metallring u.ä.) - meist am unteren Ende des Gehänges - befestigt waren, eine Einheit darstellten. Im Grunde genommen also kopierte das merowingische Ensemble lediglich das ältere und tradierte es, wenngleich in anderer Form (Abb. 23).

Dieser neuen, an sich einleuchtenden und eigentlich banalen Einsicht stand bis heute die rätselhafte

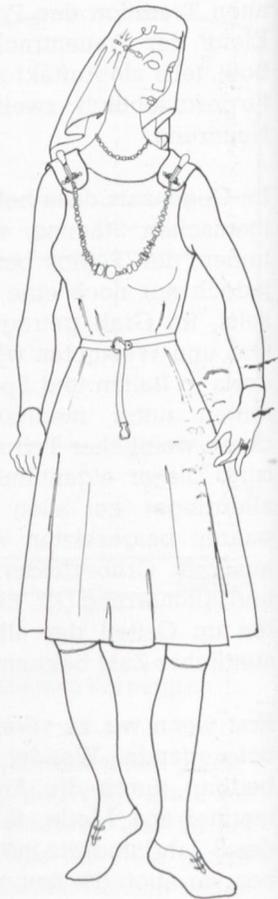
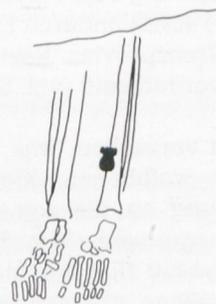
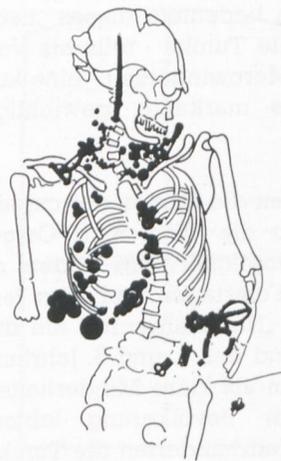
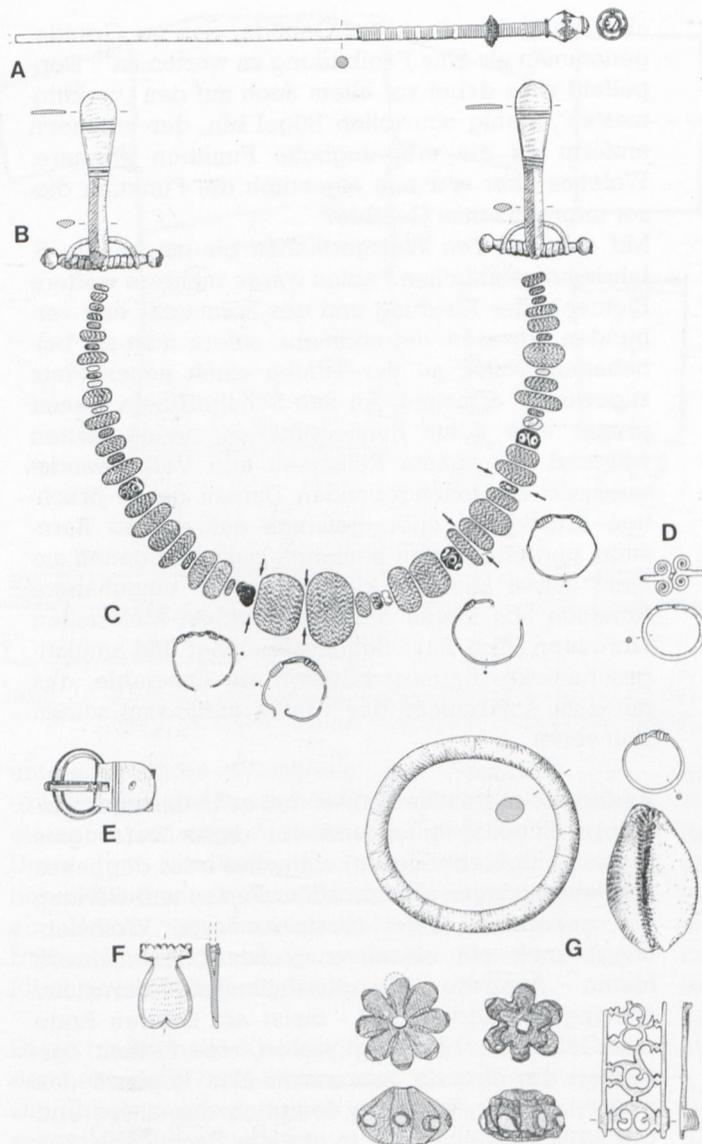


Abb. 22 Grabbeigaben, Grabplan und Trachtrekonstruktion (Peplos mit Schulterfibelpaar) einer vornehmen alamannischen Dame aus Lauffen am Neckar, Kr. Heilbronn (Grab 2). Um 400.

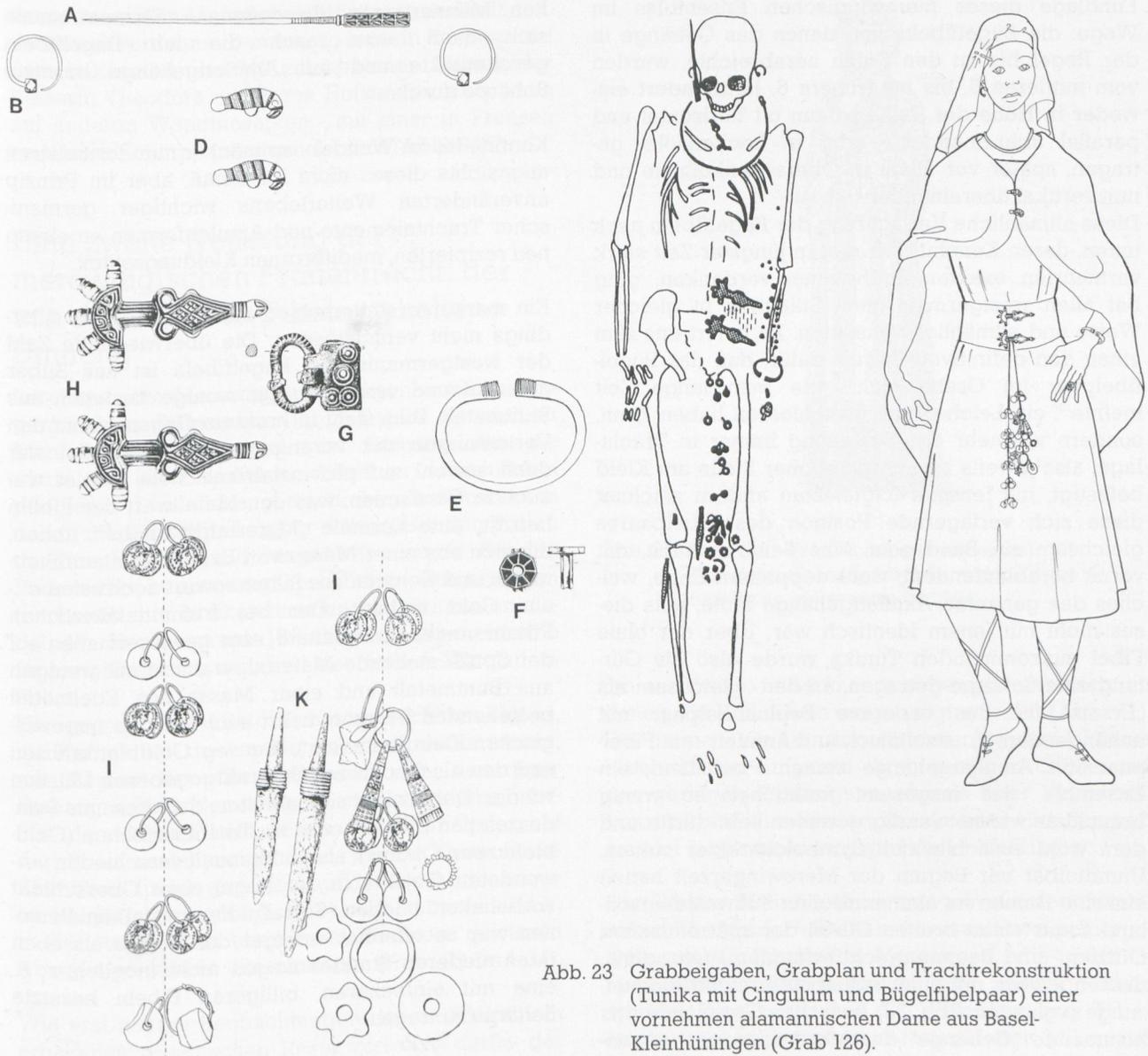


Abb. 23 Grabbeigaben, Grabplan und Trachtrekonstruktion (Tunika mit Cingulum und Bügelfibelpaar) einer vornehmen alamannischen Dame aus Basel-Kleinhüningen (Grab 126). Um 460.

Fundlage dieses merowingischen Ensembles im Wege: die Bügelfibeln, von denen das Gehänge in der Regel bis zu den Knien herabreichte, wurden vom mittleren 5. bis ins frühere 6. Jahrhundert entweder in Höhe der Taille - dann oft horizontal und parallel übereinander - oder in Beckenhöhe getragen, später vor allem in Oberschenkelhöhe und nun vertikal übereinander¹¹.

Diese allmähliche Verlagerung der Bügelfibeln nach unten, deren Kenntnis wir den in jüngster Zeit stark vermehrten exakten Grabplänen verdanken, ging bei allen westgermanischen Stämmen in gleicher Weise und allmählich vonstatten. Es liefert uns zum einen den definitiven Beweis dafür, daß das Bügelfibelpaar im Grabe nicht, wie man lange Zeit meinte¹², ein Leichentuch verschlossen haben kann, sondern vielmehr der Bestattung immer in Trachtlage, also jeweils an ursprünglicher Stelle am Kleid befestigt, ins Jenseits folgte. Zum andern zeichnet diese sich verlagernde Position des Fibelpaares gleichsam ein Band oder eine Schärpe nach, mit vorne herablaufendem, wohl doppeltem Ende, welches das genannte Amulettgehänge faßte, falls dieses nicht mit jenem identisch war. Über der ohne Fibel auskommenden Tunika wurde also als Gürtung eine Schärpe getragen, an der - gleichsam als „Ersatz“ für das verlorene Peplosfibelpaar mit anhängendem Brustschmuck und Amulett - ein Fibelpaar mit Amulettgehänge seinen Platz fand, ein Ensemble, das insgesamt funktionell so wenig brauchbar wie notwendig gewesen sein dürfte und dem wohl ausschließlich Symbolcharakter zukam. Unmittelbar vor Beginn der Merowingerzeit hatten einzelne Damen im alamannischen Südwestdeutschland sogar einen breiten Gürtel der spätrömischen Offiziers- und Beamtentracht (cingulum) getragen¹³, dessen jeweils mit einer scheibenförmigen Riemenzunge (vgl. auch Abb. 22) besetztes Gürtelende das kommende „Gehänge“ der Merowingerzeit vorauszunehmen scheint. Gegen dieses aus der spätanti-

ken Männertracht übernommene Element setzte sich dann sehr rasch die mit Bügelfibeln geschmückte und mit Amulettgehänge besetzte Schärpe durch.

Kontinuität im Wandel - so möchte man formulieren angesichts dieses nicht im Detail, aber im Prinzip unveränderten Weiterlebens wichtiger germanischer Trachtelemente und Amulettformen an einem neu rezipierten, mediterranen Kleidungsstück.

Ein markanter Unterschied zur Kaiserzeit sei allerdings nicht verschwiegen: Die überwiegende Zahl der westgermanischen Bügelfibeln ist aus Silber gefertigt und vergoldet; nur wenige bestehen aus Buntmetall. Dies steht in krassem Gegensatz zu den Verhältnissen der vorangegangenen Epoche, war doch sowohl auf provinzialrömischem Gebiet wie auch in Germanien, was den Metallwert der Fibeln betrifft, eine normale „Materialpyramide“¹⁴ üblich, die sich aus einer Masse von Exemplaren aus Buntmetall und wenigen aus Silber sowie - noch seltener - aus Gold aufbaut. Der bei frühmittelalterlichen Fibeln umgekehrte Befund, eine gewissermaßen auf der Spitze stehende Materialpyramide mit wenigen aus Buntmetall und einer Masse aus Edelmetall bestehenden Belegen, kehrt auch bei den merowingischen Kleinfibeln (s.u.), den sog. Goldblattkreuzen und den als Obolus ins Grab mitgegebenen Münzen wieder. Daraus läßt sich ableiten, daß diese als Standeszeichen (Fibeln) oder im Totenbrauchtum (Goldblattkreuz, Obolus), also funktionell verschieden verwendeten Objekte in der Regel einer Oberschicht vorbehalten blieben. Sozial tiefer gestellten Personen war es offenbar weniger der Kosten als eben ihres niederen Standes wegen nicht möglich, z. B. eine mit einfacheren, billigeren Fibeln besetzte Schärpe zu tragen.

Diese Schärpe entspricht vermutlich dem, was wir

an mediterranen Mosaikdarstellungen wiederfinden, auf denen vornehme Damen - so etwa in Ravenna auf dem bekannten, um 540 entstandenen Mosaik der Kaiserin Theodora und ihres Hofstaates, aber auch auf anderen Wandmosaiken - mit einer in Fransen endenden Schärpe geschmückt sind (Abb. 24)¹⁵.

Eine zweite Neuerung der merowingischen Frauentracht: der von zwei kleinen Fibeln gehaltene Umhang

Bereits vor der Merowingerzeit trugen wohlhabende germanische Damen über ihrem Peplos als leichten Mantel einen Ueberwurf oder Umhang, den sie vorne mit einer einzelnen Fibel zu verschließen pflegten¹⁶. Dies bezeugen etliche Grabfunde, in denen diese Drittfibel - nicht selten über den Perlen der Brustkette liegend - angetroffen wurde. Bei den Frauen der bereits angesprochenen Ostgermanen (und auch den in Skandinavien und Britannien siedelnden Nordgermanen) blieb eine solche einzelne Umhangfibel auch während des frühen Mittelalters üblich.

Demgegenüber wurde offenbar westlich des Rheins, im Kerngebiet des entstehenden Frankenreiches, mit Beginn der Merowingerzeit ein neuartiger Umhang kreiert, der nunmehr mit zwei kleinen, formal identischen Fibeln, dem sog. Kleinfibelpaar, auf der Brust zusammengehalten wurde. Denn diese Kleinfibeln finden sich stets auf der Brust oder sogar im Halsbereich, anfänglich (?) nahe nebeneinander, in der Regel dann aber meist in einem gewissen Abstand senkrecht übereinander (Abb. 23 und 31).

Wie erst neuere Beobachtungen der an Kleinfibeln erhaltenen organischen Reste verraten, dürfte der Umhang an den beiden Verschlussstellen mit Schlauf-



Abb. 24 Sarah, die Frau Abrahams, auf einem Wandmosaik im Presbyterium der Kirche San Vitale in Ravenna. Um 540.

fen aus Zwirn, Leder o.ä. versehen gewesen sein, in denen die Kleinfibeln eingehängt wurden (Abb. 27). Ein immer wieder angeführtes Argument, diese Fibeln hätten aufgrund ihrer geringen Größe und des geringen Fassungsvermögens ihrer Verschlusskonstruktion allenfalls an Blusen oder Hemden verwendet werden können, wird damit hinfällig.

Die ältesten Kleinfibeln kennen wir aus dem fränkischen Kerngebiet¹⁷. Sie haben normalerweise Tiergestalt, wobei fabelhafte Meerwesen, die ganz in spätantiker Tradition stehen, eine wichtige Rolle spielen. Dies zeigt, daß die Wurzeln dieser Fibeltracht wohl im einheimisch-romanischen Milieu der gallorömischen Bevölkerung zu suchen sind (Abb.

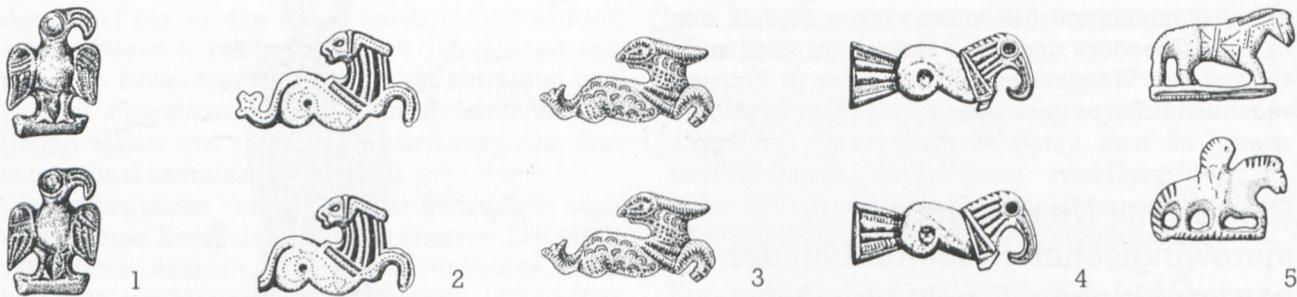


Abb. 25 Formen ältester Kleinfibelpaare (Adler, Seewesen, Pferd, Reiter) aus Nordfrankreich (1.4), Burgund (2) und der Westschweiz (3.5). Silber, vergoldet. Mitte und 2. Hälfte 5. Jh. Maßstab 2:3.

25). Sehr bald wird dieser hübsche Umhangverschluß - vielleicht eine romano-fränkische „Koproduktion“ - auch östlich des Rheins, bei den anderen westgermanischen Stämmen der Alamannen, Thüringer und Langobarden, aber natürlich auch bei den Bajuwaren beliebt.

Bereits in der Zeit vor 500, aber auch noch danach waren als Umhangverschlüsse Vogelfibeln besonders geschätzt (Abb. 26). Betrachtet man diese kleinen Fibelchen etwas näher und versucht, die Haltung der offenbar in Seitenansicht wiedergegebenen Vögel zu definieren, so wird man gewahr, daß die bisher in der Regel übliche Interpretation dieser Tiergattung, als stehender Vogel, nicht anders denn als „Fehlhaltung“ zu bezeichnen und absurd ist: Der von der Seite gesehene Vogel hätte sich, auf seinem Schwanz, aufgerichtet und besäße an der einen Seite einen Flügel, an der anderen eine Kralle. Diese „einseitigen“ Merkmale erhalten ihren Sinn nur dann, wenn wir uns den Vogel fliegend vorstellen! Dafür spricht vieles: Fast alle Vögel besitzen einen nach

rechts, d.h. zum Bauch gekrümmten Schnabel¹⁸. Bei stehender Haltung müßten auch anders gerichtete Schnäbel vorkommen, wenn nicht gar Fibelpaare, deren Vögel die Köpfe einander zuwenden. So wie die Tiere aller anderen tiergestaltigen Kleinfibeln nach rechts laufen, wobei ihre Nadelspitze jeweils zum Kopf des Tieres gerichtet ist, waren auch die Vögel orientiert¹⁹. Nach ihrer stets markanten Schnabelkrümmung wird es sich wohl um Adler handeln, zumal auf frühen Kleinfibeln westlich des Rheins der Adler bezeugt ist, allerdings noch in klassischer Frontalansicht, mit zwei Flügeln auf einer Standleiste stehend (Abb. 25, 1). Das fliegende Vogelpaar ist offensichtlich eine Erfindung der Merowingerzeit! Auch die Vogelköpfe, die während des 5. Jahrhunderts und auch noch später das vordere Ende sogenannter Haarpeile schmücken (s. u.), sind stets nach rechts, d.h. nach unten gerichtet (Abb. 28).

Nach den lange Zeit dominierenden Vogelfibeln kamen, auch östlich des Rheins, im Laufe des 6. Jahrhunderts sog. S - Fibeln (Abb. 27, 2) in Mode, an sich

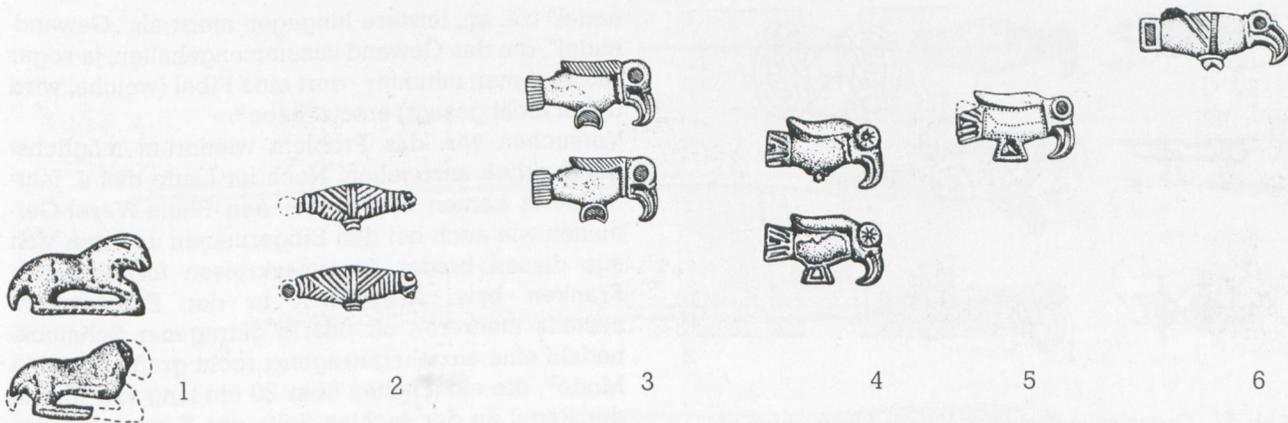


Abb. 26 Die im alamannischen Gräberfeld von Hemmingen (Kr. Ludwigsburg) bezeugten Formen der Kleinfibeln. Silber, vergoldet. 2. Hälfte 5. Jh. Maßstab 2:3.

„stilisierte“ und symmetrisch gestaltete, ebenfalls horizontal ausgerichtete Weiterbildungen der alten Seetierfibeln. Daneben waren runde oder rosettenförmige Scheibenfibeln weit verbreitet, deren Oberfläche mit geschliffenen Granatplättchen verziert wurde (sog. Almandinscheibenfibeln) (Abb. 31).

Kleinfibelpaare konnten, wie etwa Grabinventare aus Altenerding und anderen Orten belegen, durchaus auch anstelle eines Bügelfibelpaares getragen werden und dieses vollwertig ersetzen²⁰. Dies bildet ein weiteres Indiz dafür, daß den Bügelfibeln weder nach ihrer Form noch nach ihrem Bügel eine primär funktionelle Bedeutung zukam, sondern man diese im Verein mit der Schärpe tatsächlich als Abzeichen und Statussymbol bezeichnen darf, das auch mit einem qualitativ ebenbürtigen Kleinfibelpaar besetzt werden konnte.

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts wird das Kleinfibelpaar - gewissermaßen nahtlos - von einer meist größeren, einzelnen Fibel abgelöst, die an der

gleichen Stelle im Grab zum Vorschein kommt und aufgrund anderer Indizien eindeutig auch funktionell die Nachfolgerin des Kleinfibelpaares darstellt²¹. So etwa geben die weiblichen Angehörigen der Langobarden nach ihrer Einwanderung in Italien (i. J. 568) das noch in Pannonien überaus geschätzte Kleinfibelpaar auf und tragen an seiner Stelle - in derselben Position und in gleicher Funktion - eine einzelne Scheibenfibel, nie aber etwa beides zusammen. Im übrigen wurden im Grab der um 580 verstorbenen fränkischen Königin Arnegunde zwei Scheibenfibeln entdeckt, die dort nachweislich den aus roter Seide gefertigten Mantel verschlossen hatten (Abb. 31). Aus dem Friedhof Straubing-Bajuwarenstraße sind nur wenige einzeln angefertigte und einzeln getragene Mantelfibeln bekannt, da das zugehörige Kleidungsstück offenbar nach 600 den Verstorbenen kaum noch ins Grab mitgegeben wurde (s. u.).

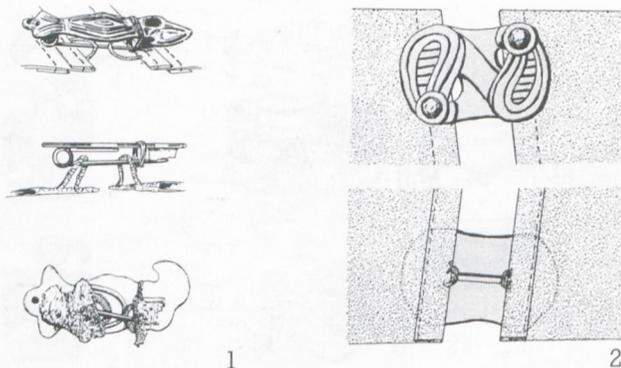


Abb. 27 Organische Reste von Verschlusschlaufen an den gesäumten Kanten eines (vorne offenen) Umhangs an einer Vogelfibel aus Großengottern, Kr. Mühlhausen (1), und einer S-Fibel aus Waging, Oberbayern (2). Maßstab 2:3.

Haube, Schleier oder Gewand ? - Zur Funktion der Schmucknadeln in der merowingischen Frauentracht

Welchem Zweck, so ist zunächst zu fragen, dienten aus Silber oder Buntmetall gefertigte, in der Tracht stets in der Einzahl verwendete Schmucknadeln, die während der ganzen Merowingerzeit bei allen vornehmen Damen, seien sie nun fränkischer, alamannischer, thüringischer oder langobardischer Herkunft oder Bewohnerinnen der entstehenden Bavaria, geschätzt waren? Daß diese Einzelnadel anscheinend bald im Bereich des Kopfes, bald auf der Brust oder noch tiefer und in Beckenhöhe der Toten gefunden wird, hat den Blick auf ihre tatsächliche Funktion gleichsam „verschleiert“: erstere spricht der Archäologe in der Regel als „Haarpfeil“, „Kopfputz-

nadel“ o.ä. an, letztere hingegen meist als „Gewandnadel“, die das Gewand zusammengehalten, ja sogar - so liest man mitunter - dort eine Fibel (welche, wird dabei nicht gesagt) ersetzt habe²².

Versuchen wir, das Problem wiederum möglichst ganzheitlich anzugehen: Noch im Laufe des 4. Jahrhunderts kamen sowohl bei den Rhein-Weser-Germanen wie auch bei den Elbgermanen und den sich aus diesen beiden Stammeskreisen formierenden Franken bzw. Alamannen in der Frauentracht anstelle mehrerer, oft paarig getragener Schmucknadeln eine einzeln getragene, recht große Nadel in Mode²³, die nicht selten über 20 cm lang war und in der Regel an der rechten Seite des Kopfes, mit der Spitze zum Hinterhaupt gerichtet, getragen wurde (Abb. 22). So viel ist heute zumindest sicher, doch wird dadurch die genaue Funktion dieser Einzelnadel noch nicht bestimmt.

Diese einzelne Nadel bleibt - an der gleichen Stelle und in gleicher Ausrichtung getragen - auch bis weit ins frühe Mittelalter hinein kontinuierlich in Gebrauch, weshalb man nicht mit einem Funktionswechsel rechnen sollte. Vor allem aus der frühen Merowingerzeit kennen wir eine typische Gruppe derartiger Einzelnadeln, deren Kopf als Vogel (oder -kopf) gestaltet ist²⁴. Wiederum blicken alle diese Vögel mit ihrem Schnabel nach rechts, bei horizontaler oder leicht schräger Tragweise an der rechten Kopfseite folglich nach unten, sind also wie die der Vogelfibeln (Abb. 26), mit denen sie mitunter - so etwa in Grab 238 von Straubing-Bajuwarenstraße (Abb. 5) - gleichsam ein Set bilden konnten, fliegend gedacht (Abb. 28).

Stellen nun die im Brustbereich der Toten liegenden, mit den vorigen Nadeln auch längenmäßig durchaus vergleichbaren Schmucknadeln wirklich etwas anderes dar, wie man gemeinhin annimmt? Gehen wir die dank Lageangaben, Mitfunden, Dekoration

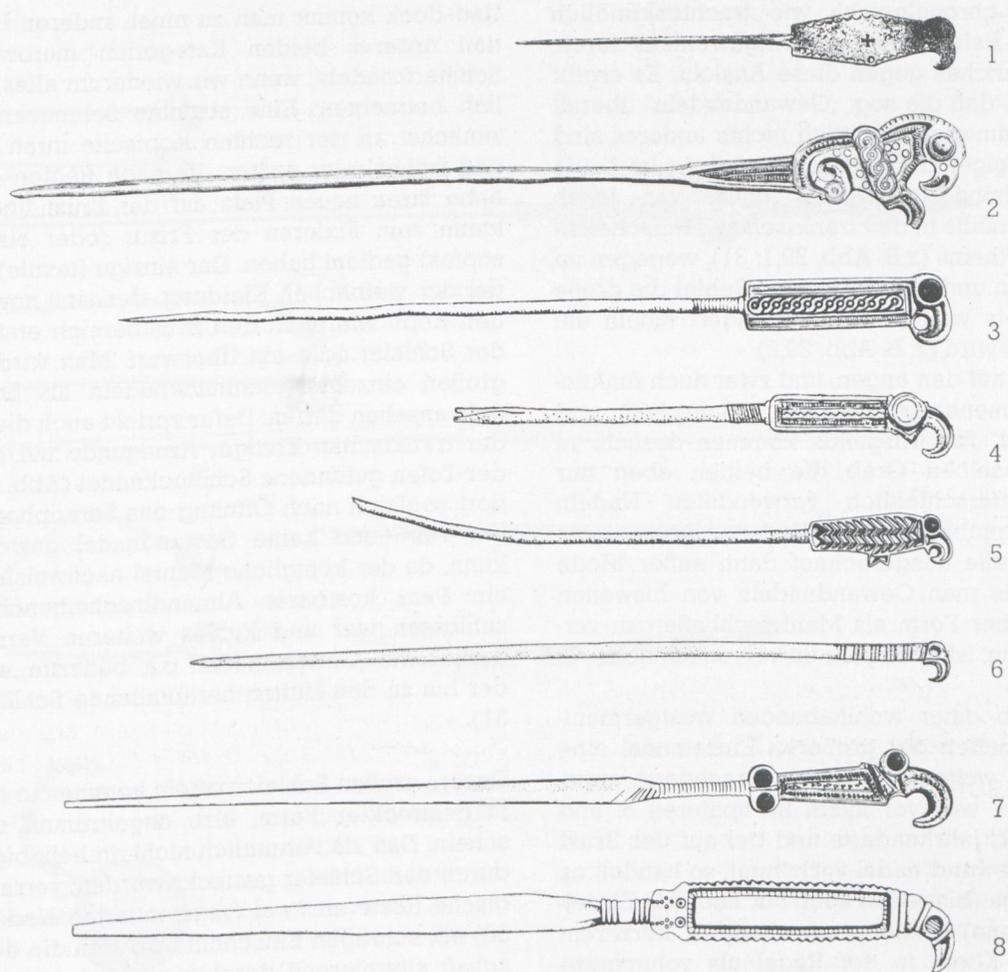


Abb. 28 Schleiernadeln aus (meist vergoldetem) Silber, mit Kopfteil in Form eines Vogels (2: Seewesen) aus Burgund (1), Nordfrankreich (2), vom Basler Rheinknie (3.5), aus Belgien (7), dem Rheinland (8) und aus Bayern (4.6). 5./6. Jh. Maßstab 2:3.

usw. sowohl chronologisch wie trachtenkundlich auswertbaren Belege des Merowingerreiches durch, so spricht manches gegen diese Ansicht. Es ergibt sich vielmehr, daß die sog. „Gewandnadeln“ überall später aufkommen und zeitlich nichts anderes sind als die Nachfolger der sog. „Haarpfeile“ : Im Laufe des 6. Jahrhunderts werden diese von jenen abgelöst, jedenfalls in den fränkischen Landschaften westlich des Rheins (z.B. Abb. 29,1; 31), wogegen im alamannischen und bajuwarischen Gebiet die große Einzelnadel bis weit ins 7. Jahrhundert hinein am Kopf getragen wird (z. B. Abb. 29,2).

All dies weist auf den engen, und zwar auch funktionalen Zusammenhang zwischen „Haarpfeil“ und „Gewandnadel“ hin. Nirgends kommen deshalb in ein und demselben Grab die beiden eben nur scheinbar unterschiedlich verwendeten Nadeln miteinander kombiniert vor²⁵. Und anzunehmen, es wären Haarpfeile ausgerechnet dann außer Mode gekommen, als man Gewandnadeln von bisweilen (fast) identischer Form als Mantelschließen zu verwenden begann, ist doch sehr unwahrscheinlich.

Falls im Grab einer wohlhabenden westgermanischen Dame neben der größeren Einzelnadel eine oder mehrere weitere Nadeln in Trachtlage angetroffen werden, was vor allem im späteren 6. und während des 7. Jahrhunderts und bei auf der Brust getragener „Gewand“nadel vorkommt, so handelt es sich um paarige (bisweilen auch nur noch als Einzelstücke erhaltene) Nadeln mit deutlich kürzerem Schaft, deren Köpfe in der Regel als voluminöse Hohlkugeln aufwendig gestaltet und mit Edelmetall belegt sind (Abb. 29). Wo diese kurzen Kugelkopfnadeln, wie sie auch genannt werden, in ihrer Fundlage beobachtet wurden, finden sie sich durchweg am Schädel und zwar, sofern ihre Position im Detail bekannt ist, rechts und links davon. Aus dieser Lage schließt man üblicherweise auf eine Funktion als Schläfen- bzw. Schleiernadeln²⁶.

Und doch kommt man zu einer anderen Interpretation unserer beiden Kategorien merowingischer Schmucknadeln, wenn wir wiederum alles ganzheitlich betrachten: Eine einzelne Schmucknadel, die zunächst an der rechten Kopfseite ihren Platz hat und früher oder später - je nach Region - mit Vorliebe ihren neuen Platz auf der Brust findet, kann kaum zum Fixieren der Frisur (oder eines Haarpfopfes) gedient haben. Der einzige (textile) Bestandteil der weiblichen Kleidung, der sich sowohl über den Kopf wie auch den Brustbereich erstreckt, ist der Schleier oder ein Überwurf. Man wird also die großen einzelnen Schmucknadeln als Schleiernadeln ansehen dürfen. Dafür spricht auch die im Grab der fränkischen Königin Arnegunde auf der Brust der Toten gefundene Schmucknadel (Abb. 29,1), die dort sogleich nach Öffnung des Sarkophages sichtbar war²⁷ und keine Gewandnadel gewesen sein kann, da der königliche Mantel nachweislich durch ein Paar kostbarer Almandinscheibenfibeln verschlossen war und keines weiteren Verschlusses durch eine „Gewandnadel“ o.ä. bedurfte, wohl aber der bis zu den Hüften herabfallende Schleier (Abb. 31).

Unsere großen Schleiernadeln kommen in der Regel in gestreckter Form, also ungekrümmt zum Vorschein. Daß sie vermutlich nicht an beliebiger Stelle durch den Schleier gesteckt wurden, verraten organische Reste an zwei fragmentierten Nadeln (Abb. 30) mit schrägen Einschnitten, durch die der Nadelenschaft alternierend durchgesteckt worden war und so seinen Halt fand. Unter dem frühmittelalterlichen Schleier dürfen wir uns selbstverständlich nur selten zartes Schleiergewebe entsprechend dem heutigen Sprachgebrauch vorstellen, sondern haben (auch) an festere Flachgewebe zu denken, ähnlich unseren Kopftüchern. Wie noch heute bildete bereits früher der Schleier oder Überwurf stets die äußerste, also

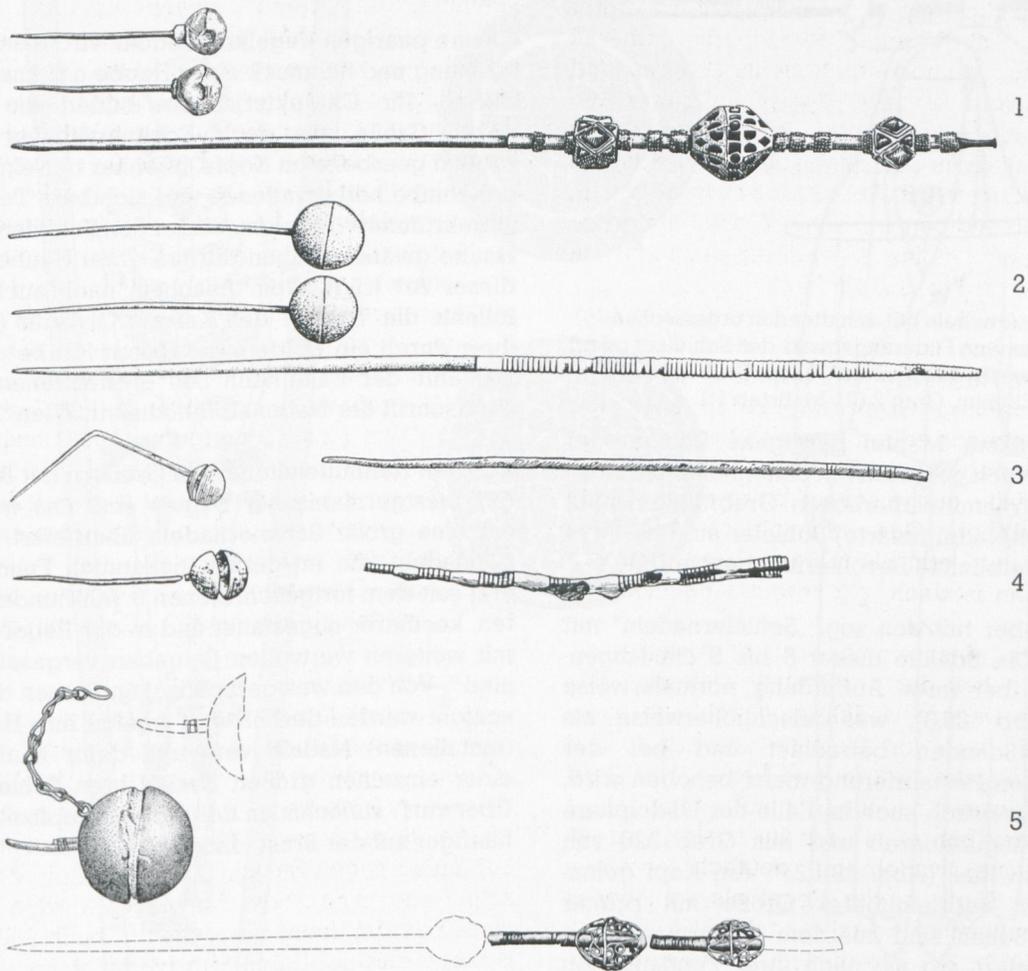


Abb. 29 Einzelne Schleiernadel, jeweils vergesellschaftet mit einem (z.T. unvollständigen) Paar Haubennadeln mit Kugelkopf (1 und 5 aus Gold), aus dem Grab der Königin Arnegunde in Saint-Denis bei Paris (1) sowie aus reichen Frauengräbern Süddeutschlands (2-5). Späteres 6. und 7. Jh. Maßstab 1:2.



1



2

Abb. 30 Schleiernadeln mit anhaftenden organischen Resten vom Fixierungspunkt des Schleiers oder Überwurfs, aus Krefeld-Gellep, Grab 1953 (1) und Eltheim, Grab 2 (2). Maßstab 1:1.

auch über einem Mantel getragene Schicht der Bekleidung. Nach der relativen Seltenheit der Schleiernadeln in frühmittelalterlichen Grabfunden blieb der (mit einer Nadel fixierte) Schleier auf eine Minderheit der weiblichen Bevölkerung beschränkt.

Wohin nun aber mit den sog. „Schleiernadeln“ mit Kugelkopf? Die Schäfte dieser 6 bis 9 cm langen Nadeln sind bei ihrer Auffindung normalerweise geknickt (Abb. 29,3), was fälschlicherweise als sekundärer Schaden betrachtet und bei der anschließenden Restaurierung meist behoben wird, so etwa nachweislich auch im Falle der Nadelpaare aus dem Arnegundegrab und aus Grab 326 von Kirchheim am Ries (Abb. 29,1.2)²⁸. Am Kopf gefundene Nadeln vergleichbarer Größe mit primär geknicktem Schaft sind aus dem elbgermanischen Raum überliefert, wo sie nach ihrer Fundsituation eindeutig zum Kopfputz gehören, allerdings bei einem gut dokumentierten Fund²⁹ leider nicht als Verstärkungen der (nachgewiesenen) Haube, sondern zur Fixierung eines Schleiers an dieser Haube gedient haben sollen - trotz des Vorhandenseins einer einzelnen größeren Nadel mit verziertem Kopf,

einer zweifelsfreien kaiserzeitlichen Vorgängerin unserer jüngeren Schleiernadeln.

Unsere paarigen Kugelkopfnadeln wird man als Verstärkung und Schmuck einer Haube o.ä. ansprechen dürfen. Ihr Charakteristikum bilden die sowohl durch Größe wie auch Edelmetallbelag hervorragend gearbeiteten Köpfe, offenbar der einzige aus der Haube herausragende und sichtbare Teil der (z. T. gekrümmten) Nadeln, die an den Schläfen in einer Haube gesteckt haben dürften. Zwei Haubennadeln dieser Art trägt allem Anschein nach auch Anicia Iuliana, die Tochter des Kaisers Olybrius (472), an ihrer durch ein Diadem gekrönten Haube auf einer Miniatur der bald nach 500 entstandenen Prachthandschrift der Nationalbibliothek in Wien³⁰.

Aus den frühmittelalterlichen Gräbern mit Bestattungen westgermanischer Damen sind uns weit mehr einzelne große Schleiernadeln überliefert als Haubennadeln, die im derzeit bekannten Fundbestand erst seit dem fortgeschrittenen 6. Jahrhundert auftreten, kostbarer ausgestaltet und in der Regel im Grab mit weiteren wertvollen Beigaben vergesellschaftet sind³¹. Von den westgermanischen Damen der Oberschicht werden deshalb nur wenige ihre Haube mit (metallenen) Nadeln verstärkt, dafür häufiger mit einer einzelnen großen Nadel ihren Schleier oder Überwurf - zunächst an der rechten Kopfseite, später häufiger auf der Brust - fixiert haben.

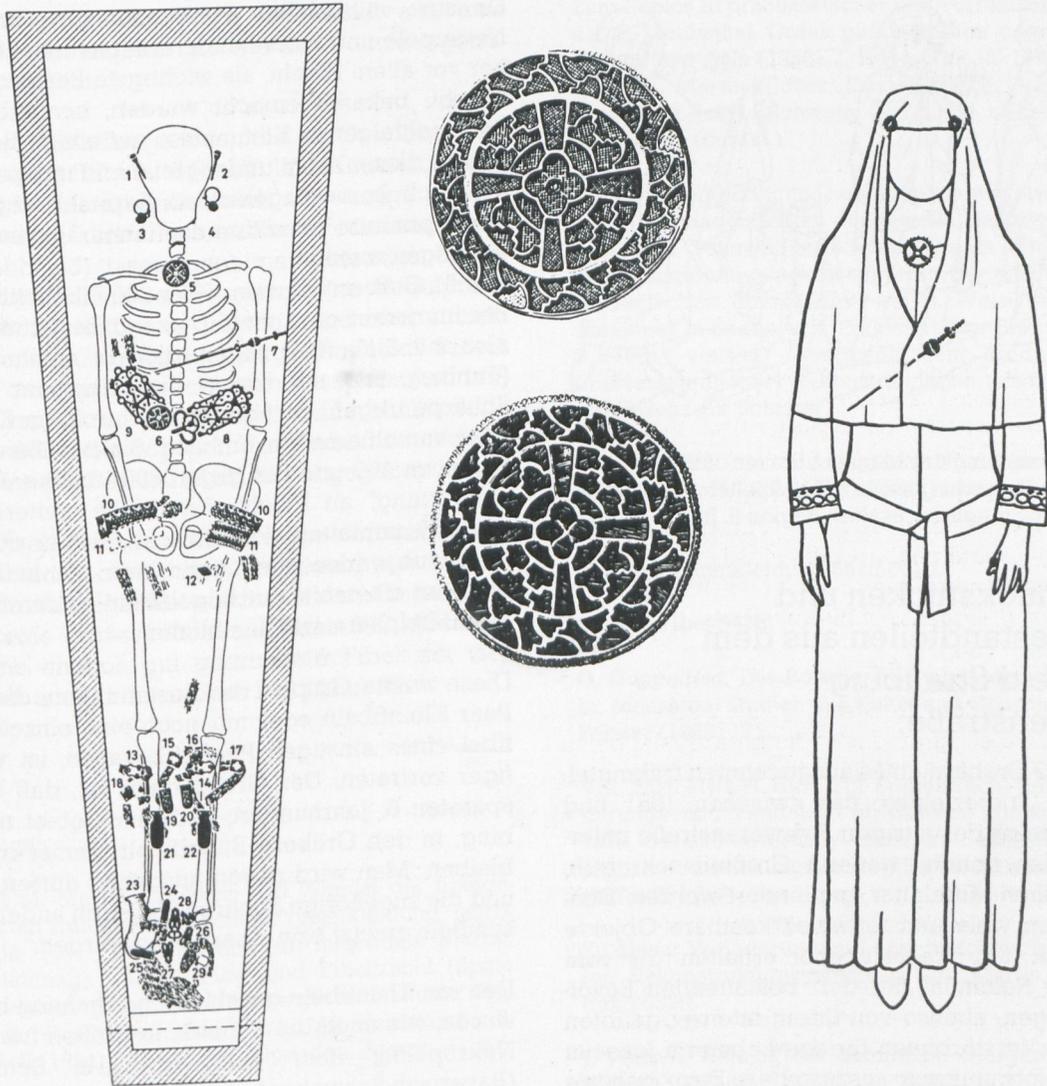


Abb. 31 Oberbekleidung der fränkischen Königin Arnegunde (um 570/80): gegürteter Mantel aus rotbrauner Seide, am Oberkörper verschlossen mit zwei Almandinscheibenfibeln (die untere vom Schleier verdeckt); darüber der von der Einzelnadel auf der Brust fixierte Schleier aus rotem Satin, der über eine mit einem Paar Kugelkopfnadeln geschmückte Haube o.ä. gezogen ist; vgl. Abb. 29, 1.

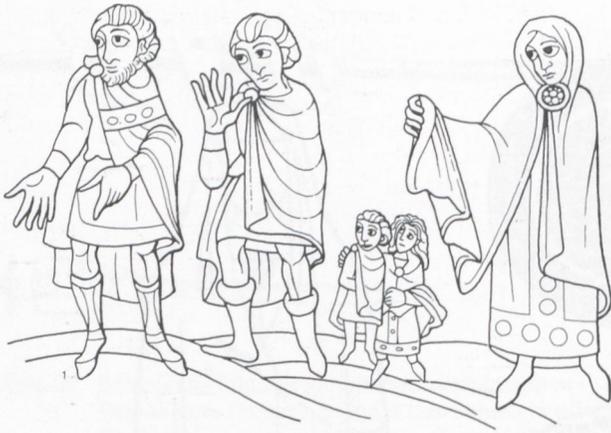


Abb. 32 Darstellung der Männer-, Frauen- und Kindertracht (jeweils mit gefibeltem Mantel), aus dem Stuttgarter Psalter; Beginn 9. Jh.

Zu Schmuckstücken und Trachtbestandteilen aus dem Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstraße:

Von den 819 Gräbern eines ausgedehnten frühmittelalterlichen Gräberfeldes, das zwischen 1981 und 1983 im Bereich der jetzigen Bajuwarenstraße untersucht werden konnte, war ein Großteil sehr früh, noch im frühen Mittelalter, geplündert worden. Dennoch blieben viele und teilweise kostbare Objekte an Schmuck und Trachtzubehör erhalten, die vom ehemaligen Reichtum der dort bestattenden Bevölkerung zeugen, ebenso von ihrem intensiv geübten Brauch, die Verstorbenen für das Leben im Jenseits mit allem Notwendigen auszustatten. Dazu gehörte offensichtlich auch die regelmäßige Beisetzung in der Tracht mit den damit fest verbundenen Elementen einerseits und die individuelle Mitgabe einzelner Schmucksachen andererseits.

Da eine vollständige Publikation der Straubinger Nekropole und ihrer Funde erst bevorsteht und bisher vor allem Fibeln, als wichtigste Bestandteile der Tracht, bekanntgemacht wurden, beschränkt sich der nachfolgende Kommentar auf einige Bemerkungen zu dieser recht umfangreichen Fundgruppe, auf die auch im vorangehenden Kapitel - wegen ihrer Aussagen zum Ethnikum der Fibelträgerinnen - eingegangen wurde.

Aus 91 Gräbern sind uns über 200 Fibeln überliefert. Bei immerhin etwa zwei Dutzend Bestattungen läßt sich mit Sicherheit sagen, daß sie an ihrem Kleid (Tunika) eine mit einem Bügelfibelpaar besetzte Schärpe trugen, darüber einen durch ein Kleinfibelpaar verschlossenen Umhang. Sie besaßen also die von etwa 450 und bis gegen 600 übliche „Maximalausstattung“ an Fibeln. Zahlreiche weitere Belege dieser kompletten (Fibel)tracht dürften durch den Grabraub verlorengegangen sein, da in manchen Gräbern einerseits nur Bügelfibeln, andererseits nur Kleinfibelpaare erhalten blieben.

Diese zweite Gruppe von Bestattungen, die nur ein Paar Kleinfibeln oder nur noch eine einzelne Kleinfibel eines einstigen Paares besaßen, ist weit häufiger vertreten. Der Grund dafür ist, daß seit dem späteren 6. Jahrhundert, auch im Gebiet um Straubing, in den Gräbern Bügelfibeln immer mehr ausbleiben. Man wird davon ausgehen dürfen, daß sie und die zugehörige Schärpe (?) durch andere Statussymbole ersetzt bzw. überflüssig wurden.

Der von Kleinfibeln geschlossene Umhang hingegen wurde, wie auch die Befunde in großen fränkischen Nekropolen, aber auch etwa in Schretzheim (Bayerisch-Schwaben) verraten³², durchaus noch einige Jahrzehnte länger ins Grab mitgegeben; nicht selten wurde er nur noch mit einer einzelnen Kleinfibel verschlossen, die offenbar denselben Dienst leisten konnte wie ein Fibelpaar. Denn neu kam jetzt,

als Nachfolgerin, die echte Einzelfibel auf, eine sowohl einzeln angefertigte wie auch einzeln getragene Mantelfibel.

Unter den Kleinfibelpaaren, die in Straubing vor allem aus Vogelfibeln, S-Fibeln und Almandinscheibenfibeln bestehen, finden sich nur wenige andere Formen: nebst kerbschnittverzierten Miniaturbügel-fibeln (Abb. 33) lassen sich rautenförmige Exemplare mit vier nach rechts gerichteten Vogelpro-tomen (Abb. 35) anführen. Singulär sind zwei einzeln getragene, mit Granatplättchen geschmückte Fibeln in der Form eines (nach rechts schwimmenden) Fisches, von denen die eine, überaus qualitätvolle aus Grab 668 (Abb. 56) wohl das Vorbild für die ein-fachere des Grabes 470 (Abb. 57) abgegeben haben wird.

Echte Einzelfibeln sind nur wenige vorhanden, da offenbar bald nach 600 den Toten auch der Mantel nicht mehr mitgegeben wurde. Zu den Einzelfibeln gehören eine große S-Fibel aus Grab 667 (Abb. 62) sowie eine ähnlich gut gearbeitete Fibel mit vier Tierköpfen am Rand aus Grab 246 (Abb. 36).

Anmerkungen

¹ Vgl. jetzt M. Martin, Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung. *Jahrb. RGZM* 38, 1991 (1995) 629-680 (im folgenden: Martin, Frauenkleidung). - Ders., Fibel und Fibeltracht (Späte Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit auf dem Kontinent). In: *Reallexikon der Germ. Altertumskunde* 2. Aufl., Bd. 8 (1994) 541-582 (im folgenden: Martin, Fibel).

² Zu Herstellungstechnik, Zierdekor usw. vgl. H. Roth, *Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter* (1986).

³ Zum Fibelbestand der westgermanischen Frauentracht vgl. Martin, Fibel 533ff. 549ff.

⁴ Zum Peplos in prähistorischer und vorrömischer Zeit vgl. u.a. P. Jacobsthal, *Greek pins and their connexions with Europe and Asia* (1956), I. Hägg, *Tor* 12, 1967/68, 81-127 sowie S. Martin-Kilcher, *Das keltische Gräberfeld von Vevey VD. Jahrb. Schweiz. Ges. f. Ur- u. Frühgesch.* 64, 1981, 124ff. (mit Lit.).

⁵ Dies belegen bildliche Darstellungen wie etwa Abb. 20,1; auch die Nadelspitzen der jeweils paarweise, auf der Brust der Toten angetroffenen und in ihrer Lage wie auch Ausrichtung dokumentierten Nadeln (keine Scheibenkopf- bzw. Radnadeln!) bei U. Wels-Weyrauch, *Die Anhänger in Südbayern. Prähistorische Bronzefunde XI*, 5 (1991) weisen - entgegen dem Eindruck einiger (mißverständlicher) Rekonstruktionen (ebd. Taf. 49-65) - durchwegs zur Schulter.

⁶ Vgl. J.-P. Wild, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II* 12,3 (1985) 362ff. sowie A. Böhme ebd. 423ff.

⁷ Martin, *Frauenkleidung* 652ff. 661ff.

⁸ Martin, Fibel 543ff.

⁹ O. Doppelfeld, *Die Rosettenfibeln aus dem Kölner Dom*. In: *Mouseion. Studien aus Kunst und Geschichte für O.H. Förster* (1960) 171.

¹⁰ Vgl. dazu etwa H. Hinz, *Zur Frauentracht der Völkerwanderungs- und Vendelzeit im Norden*. *Bonner Jahrb.* 178, 1978, 347-365 sowie H. Vierck, in: *Sachsen und Angelsachsen. Ausstellungskatalog Helms-Museum, Hamburg* (1978) 231-293.

¹¹ Zu dieser Verlagerung und dem im folgenden vorgestellten Rekonstruktionsvorschlag vgl. Martin, *Frauenkleidung* 652ff.

¹² J. Werner, *Katalog der Sammlung Diergardt Bd. 1: Die Fibeln* (1961) 4ff.

¹³ Dazu Martin, *Frauenkleidung* 659.673ff.

¹⁴ Zu diesem Begriff (mit Beispielen) vgl. Martin, *Fibeln* 575 und Abb. 171.

- ¹⁵ Martin, Frauenkleidung 660f. und Abb. 35.
- ¹⁶ Vgl. jetzt die korrekte Rekonstruktion durch S.Y. Vons-Comis, wiederabgebildet in: Martin, Fibeln Abb. 136.
- ¹⁷ Vgl. dazu R. Marti, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Sulpice VD (1990) 52ff.
- ¹⁸ Zu einige bei G. Thiry, Die Vogelfibeln der germanischen Völkerwanderungszeit (1939) seitenverkehrt (d. h. mit dem Schnabel nach links) wiedergegebenen Vogelfibeln des Museums Brüssel vgl. Martin, Frauenkleidung 646, Anm. 52.
- ¹⁹ Daß die Nadeln der Tier- und eben auch der Vogelfibeln bei horizontaler Position mit ihrer Spitze zur linken Brustseite ausgerichtet waren, erleichtert der (normalerweise rechtshändigen) Trägerin das Einstecken des Schmuckstückes.
- ²⁰ Martin, Frauenkleidung 659f.; ders., Fibeln 551.557 und Abb. 145.
- ²¹ Dazu und zum folgenden vgl. Martin, Frauenkleidung 633ff.
- ²² Eine Untersuchung der merowingerzeitlichen Nadeln bei J. Möller, *Jahrb. RGZM* 23/24, 1976/77 (1982) 14-53, die -ohne bisher auf Widerspruch zu stoßen- die sog. „Haarpfeile“ als Bestandteil verschiedener Haarfrisuren und die „Gewandnadeln“ als Verschluss eines Mantels interpretiert hat. - An Fibelersatz scheint unter anderem auch U. Koch, Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis (1990) 116 zu denken.
- ²³ Martin, Frauenkleidung 662f.f. und Abb. 36 (mit Lit.).
- ²⁴ Eine erste Zusammenstellung derartiger „Haarpfeile“ bei U. Koch, Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg (1968) 43.247f. und Taf. 94, Karte 7.
- ²⁵ Dies sah an sich bereits Möller (wie Anm. 22) 32; von den ebd. 57 angeführten acht Gräbern mit mehr als einer Nadel waren zwei mit Schleiernadel und Kugelkopfnadel(n) ausgestattet (unsere Abb. 29,1.4); in drei weiteren (Listen III,4; IV,4.7) besaß die zweite, kürzere Nadel jeweils einen körbchenartigen Kopfteil aus Gold (z.T. mit Steineinlage) und gehörte somit zur Kategorie der Haubennadeln; zwei weitere Befunde aus Bopfingen (Liste II,10.24) sind noch unpubliziert, widersprechen aber dem oben gesagten nicht.
- ²⁶ Zu derartigen „Nadeln mit aufgesetztem Kugelkopf“ und ihrer vorwiegend westlichen Verbreitung zuletzt M. Schulze-Dörrlamm. Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gondorf, Gem. Kobern-Gondorf, Kr. Mayen-Koblenz (1990) 132.135, die sich Möllers Interpretation (Schleiernadeln) anschließt.
- ²⁷ A. France-Lanord u. M. Fleury, *Germania* 40, 1962, 341-359 bes. 345.
- ²⁸ Vgl. France-Lanord u. M. Fleury (wie Anm. 27) 355 Anm. 13 und Chr. Neuffer-Müller, Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (1983) Taf. 109 (Grabplan).
- ²⁹ F. Laux, *Studien zur Sachsenforschung* 4 (1983) 213-221 und Abb. 1-3.
- ³⁰ Eine gute Abbildung jetzt bei M. Harrisson, Ein Tempel für Byzanz (1990) Abb. 173; vgl. dazu M. Martin, *Archäologie der Schweiz* 11, 1988, 167-181 bes. 173 und Abb. 21.
- ³¹ Auf ihre Herleitung aus dem mediterranen Bereich weist u.a. auch ein überaus elegantes Paar steinbesetzter Haubennadeln aus Gold, die durch eine 17,7 cm lange Goldkette miteinander verbunden sind, aus dem ins frühere 5. Jahrhundert zu datierenden Versteckhort in Rom, Piazza della Consolazione: M. C. Ross, *Catalogue of the Byzantine and Early Mediaeval Antiquities in the Dumbarton Oaks Collection* 2 (1965) 1 und Taf. 4.
- ³² Martin, Frauenkleidung 633ff. und Abb. 6-9.

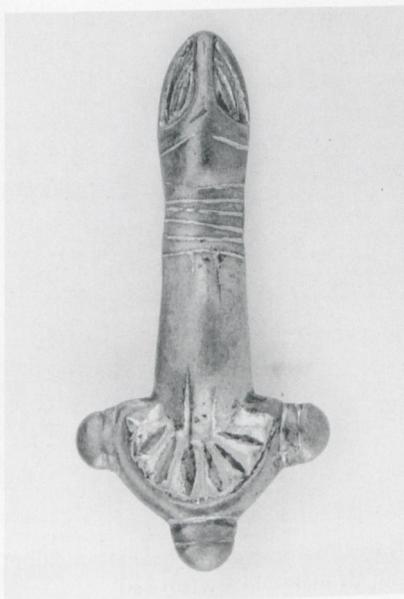


Abb. 33 Kerbschnittverzierte Miniaturbügelfibel (SB 303).

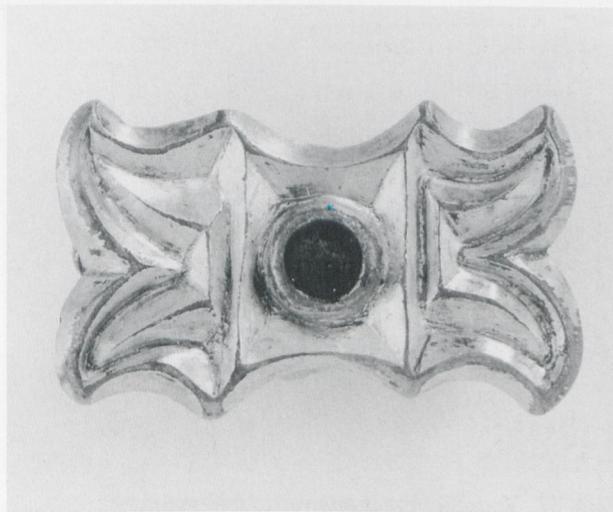


Abb. 34 Fibel, sog. gleicharmige Zangenfibel (SB 202).



Abb. 35 Rautenförmige Fibeln mit Vogelköpfen (SB 351).



Abb. 36 Einzelfibel mit vier Tierköpfen am Rand (SB 246).

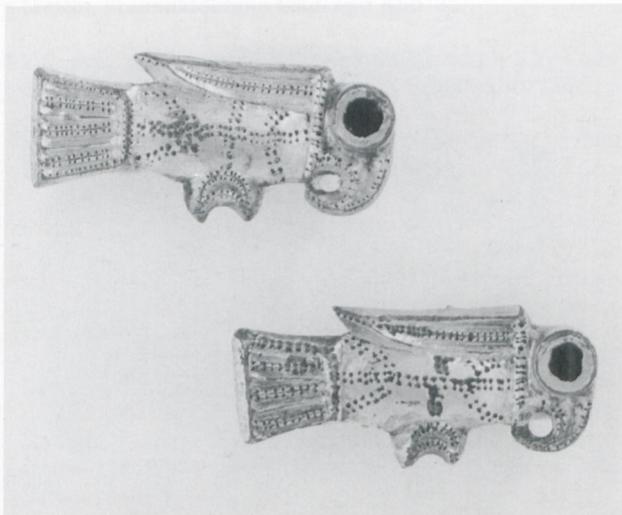


Abb. 37 Vogelfibelpaar aus vergoldetem Silber mit Granateinlagen (SB 355).



Abb. 38 Vogelfibelpaar aus vergoldetem Silber mit Granateinlagen (SB 220).

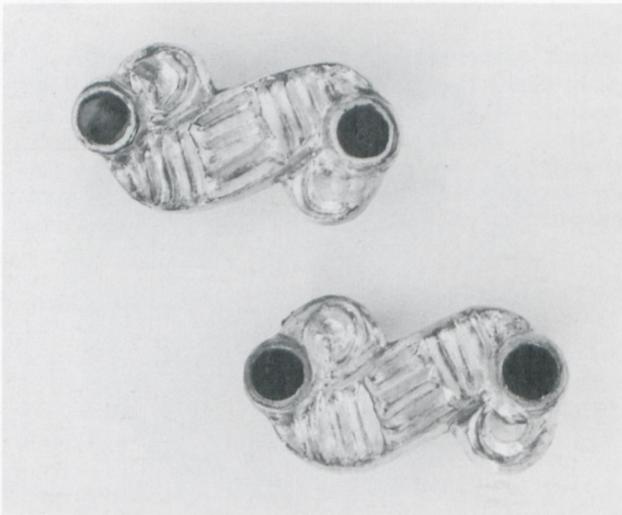


Abb. 39 Fibelpaar in S-Form aus vergoldetem Silber mit Granateinlagen (SB 66).

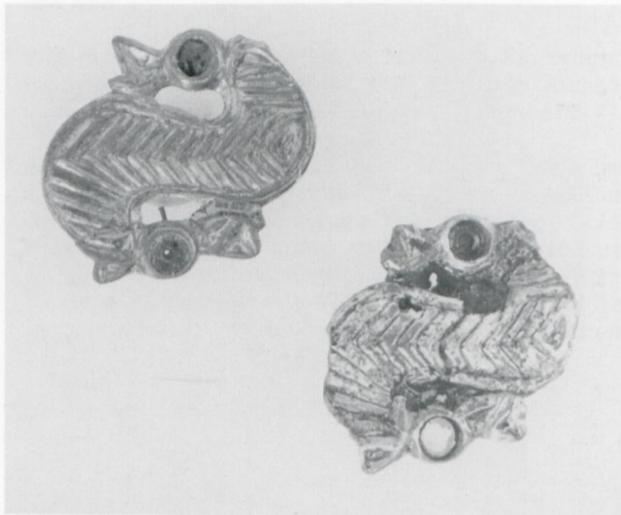


Abb. 40 Fibelpaar in S-Form aus Silber mit Granateinlagen (SB 248).



Abb. 41 Schleiernadel mit Vogelkopf aus vergoldetem Silber mit Granateinlage (1) und Schleiernadeln aus Buntmetall (2.3) (von oben SB 238, 375, 259).



Abb. 42 Alamannisches Bügelfibelpaar mit Kerbschnittdekor (SB 66).



Abb. 43 Alamannisches Bügelfibelpaar mit Kerbschnittdekor (SB 238).



Abb. 44 Alamannisches Bügelfibelpaar mit Kerbschnittdekor (SB 306).



Abb. 45 Alamannisches Bügelfibelpaar mit Kerbschnittdekor (SB 468).



Abb. 46 Ostgotisches Bügelfibelpaar (SB 220).



Abb. 47 Ostgotisches Bügelfibelpaar (SB 328).



Abb. 48 Fränkisches Bügelfibelpaar mit eingelegten Granatplättchen (SB 451).



Abb. 49 Fränkische Bügelfibeln vom Typ Bréban (SB 460).



Abb. 50 Langobardische Bügelfibel mit Verzierung im Tierstil I (SB 453).



Abb. 51 Langobardische Bügelfibel mit Flechtbanddekor (SB 803).



Abb. 52 Langobardisches Bügelfibelpaar mit Zierknöpfen am Bügel (SB 257).



Abb. 53 Ostfränkisches (?) Bügelfibelpaar vom Typ Sontheim an der Brenz (SB 500).



Abb. 54 Paar Vogelfibeln aus Gold mit Granateinlagen (SB 600).



Abb. 55 Paar Vogelfibeln aus vergoldetem Silber mit Granateinlagen (SB 468).



Abb. 56 Fischfibel aus Gold mit eingelegten Granatplättchen, dazwischen grünes Glas und Elfenbein (SB 668).



Abb. 57 Fischfibel aus vergoldetem Silber mit Einlagen aus Granat und Muschel (?) (SB 470).



Abb. 58 Fibelpaar in S-Form aus vergoldetem Silber mit Granateinlagen (SB 294).



Abb. 59 Fibelpaar in S-Form aus vergoldetem Silber mit Granateinlagen (SB 450).



Abb. 60 Fibelpaar in S-Form aus vergoldetem Silber (SB 803).



Abb. 61 Fibel aus vergoldetem Silber mit Niellorahmen (SB 794).



Abb. 62 Fibel in S-Form aus vergoldetem Silber (SB 667).



Abb. 63 Paar Scheibenfibeln aus Silber mit Granateinlagen (SB 711).



Abb. 64 Paar Scheibenfibeln aus vergoldetem Silber mit Granateinlagen, blauem Glas und Filigran (SB 460).

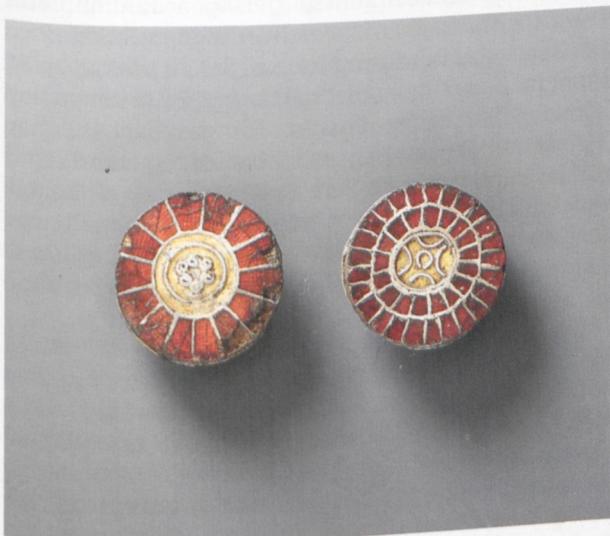


Abb. 65 Ungleiches Paar Scheibenfibeln aus vergoldetem Silber (SB 465).

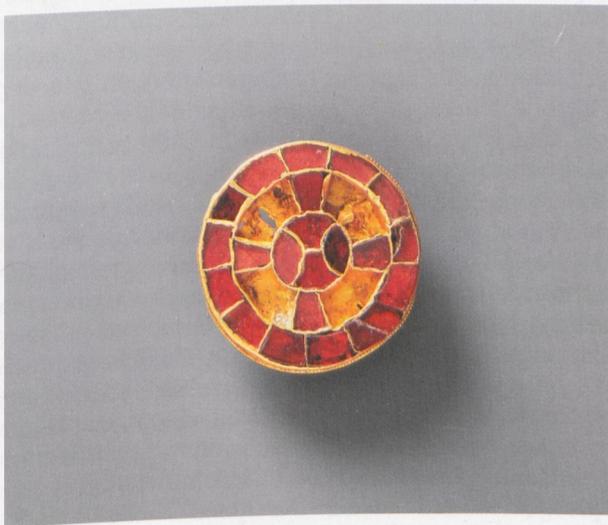


Abb. 66 Scheibenfibel aus Gold mit Granateinlagen (SB 666).